

Höllensjob für einen Seraph

Helen B.
Kraft

Leseprobe

Diese Leseprobe darf selbstverständlich jederzeit weitergegeben werden.

Sie darf auch auf anderen Webseiten eingestellt werden, solange ein Hinweis auf die Autorin und den Verlag gegeben wird.

Das gedruckte Buch ist in jeder Buchhandlung erhältlich. Es kostet 12,90 Euro

ISBN 978-3-939727-44-6

Das Ebook gibt es als pdf (beim Verlag), als mobi (bei Amazon) und als epub (bei allen anderen deutschsprachigen Ebookshops, auch für Apple-User) für 2,99 Euro.

Höllensjob für einen Seraph

Helen B. Kraft

Machandel Verlag
2014

Für meine Schwester Sandra,
die immer an mich geglaubt
und mich zum Schreiben ermutigt hat

1.Auflage
Taschenbuchausgabe März 2014
Machandel Verlag Charlotte Erpenbeck, Haselünne
Cover -Collage: Mira Lindorm, mit Motiven von
Anetlanda/Artem Furman/Joanna Zopoth-Lipiejko/Phatic-Photo-
graphy/Fotokostic
Innen-Illustrationen: GraphicCrazy/vectorfreak
Quelle: [www .shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)
Druck : booksfactory.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-939727-44-6



Prolog

Er wusste selbst nicht, was er tat, als er den Sandweg entlang auf das Gebäude zuing. Irgendetwas zog ihn wie magisch dorthin, wenngleich *magisch* nicht unbedingt ein Wort war, das er gerne wählte. Nach den Erlebnissen vor vier Jahren zweifelte er nicht mehr an der Magie. Heute wusste er, dass es sie gab.

Unter seinen Füßen knirschte der Kies. Ein paar Strähnen seines zu lang gewachsenen Haares fielen ihm in die Stirn. Ärgerlich wischte er sie weg. Vermutlich sah er genauso verückt aus, wie er sich fühlte.

Als er vor vier Jahren im Zweiten Polizeirevier in Offenbach am Main aufgewacht war, hatte er nicht einmal gewusst, wo er sich befand. Die Fetzen seiner Erinnerungen schienen Halluzinationen eines Alptraums zu sein: ein Mann mit einer Schachfigur im Kopf und einem Quastenschwanz am Hintern, eine Verfolgungsjagd, ein Engel, der versuchte, sie zu töten.

Oder zu beschützen? Wer hatte überhaupt wen verfolgt?

Als er dann auch noch begriff, dass sich in seinem Körper kurzzeitig ein Geist eingenistet hatte, erlitt er einen Nervenzusammenbruch. Die Alpträume, die er danach bekam, suchten ihn heute noch heim. Seine Frau hatte es irgendwann nicht mehr ertragen und ihn verlassen.

„Du bist so ein Schwächling, Simon Lazarus!“, hallte es noch immer in seinen Ohren. Vielleicht hatte sie ja recht?

Den Job als Polizeibeamter hatte er jedenfalls aufgeben müssen. So war er vor knapp einem Monat als Wachmann auf dem Mainzer Hauptfriedhof gelandet. Zwischen Wiesen- und

Steingräbern, umgeben von Toten, dem Geruch feuchter Erde und frischer Schnittblumen.

Die ersten Wochen vergingen in eintöniger Einsamkeit, die Lazarus in dem kleinen Wachhäuschen am Haupttor verbrachte; allenfalls gestört durch einen Besucher, der sich nicht auskannte, oder Jugendliche, die betrunken zu randalieren versuchten.

Vor drei Tagen allerdings war ihm die Nachtschicht übertragen worden, und seitdem nahmen seine Alpträume Gestalt an.

Sobald die Sonne unterging, zog es ihn zu einem Mausoleum. Ein Kollege hatte Lazarus verraten, dass vor Jahren in die Gruft eingebrochen und ein Teil der Grabkammer beschädigt worden sei. Seitdem spuke es dort, und wenn man nicht aufpasste, zog die untote Wesenheit in dem Gemäuer jeden Eindringling in seinen Bann.

Was andere für ausgemachten Unsinn hielten, deutete so sehr auf die vergangenen Erlebnisse hin, dass Lazarus bei Tage oft vor der Gruft gestanden und sie eingehend betrachtet hatte. Sie sah eigentlich gar nicht spukhaft aus.

Der sichtbare Teil des Gebäudes bestand aus einer Kombination aus Sandstein und Plattenkalk. Der Erbauer hatte auf Schnörkel verzichtet und nur gerade Linien und wenige Verzierungen verwendet. Der einzige Hinweis, der auf die Besonderheit des hier Begrabenen deutete, war ein in Stein gehauener Namensschriftzug, der mit Gold abgesetzt war: *Professor Franz Theodor Anderstedt, Forscher*.

Das schmiedeeiserne Gitter, das früher Besucher davon abgehalten hatte, die Gruft zu betreten, hing schief in den Angeln. Anscheinend kümmerte sich niemand um das Grab. Die kleine Tafel, auf der das Leben des Toten kurz umrissen und eine mysteriöse Grabbeigabe beschrieben war, wurde von Graffiti verunziert und war längst nicht mehr lesbar.

„Simon!“ Der Schrei gellte aus dem Mausoleum, zerschellte

an den Grabsteinen und verlor sich in der Dunkelheit.

Gänsehaut kroch mit scharfen Krallen über Lazarus' Körper. Da war er wieder. Jener Ruf, der ihn verfolgte, seit er die Nachtschicht übernommen hatte. Tagsüber hörte Lazarus ihn nicht, nur in den Nächten, wenn er auf dem Friedhof arbeitete. Als ob etwas oder jemand spürte, dass er da war.

„Komm zu mir, Simon. Ich erlöse dich von deinen Alpträumen! Komm. Komm!“

Und immer wieder dasselbe Versprechen.

Zunächst schob Lazarus es auf seine Nerven. Sein Therapeut versicherte ihm zwar ständig, dass er sich auf dem Weg der Besserung befand, aber was wusste der schon.

„S-i-m-o-n!“ Langgezogen und quälend hell, wie man es nur aus Horrorfilmen kannte.

Ebenso schreckerstarrt fühlte sich Lazarus auch. Hier ging es nicht um Einbildung oder Angst. Da war etwas in der Gruft, das ihn zu sich holen wollte.

Obwohl er sich fürchtete, lockte es ihn auch. Was immer es war, es versprach Antworten, nach denen Lazarus schon so lange suchte. Der Therapeut hatte ihm stressbedingte Wahnvorstellungen attestiert, ähnlich dem posttraumatischen Belastungssyndrom, das Soldaten in Krisengebieten erlitten. Lazarus glaubte ihm nicht. Die verordneten Medikamente machten ihn nur müde und träge. So sehr, dass er das Ende seiner Ehe erst bemerkt hatte, als seine Frau bereits die Koffer packte.

„Simon! Ich warte!“

Geduld gehörte scheinbar nicht zu den Stärken dieses Geistes. Je näher Lazarus dem Gemäuer kam, desto drängender klang die Stimme. Drehte er sich dann um und ging, hörte er ein Fauchen und Brüllen. Wüsste er es nicht besser, würde er sogar behaupten, dass der Boden unter seinen Füßen bebte.

Natürlich gab es niemanden, mit dem er darüber sprechen konnte. Wer glaubte ihm schon? Einem attestierten Irren?

Die Stimme drängte und lockte; manchmal verlegte sie sich auch aufs Flehen. Bislang hatte Lazarus ihr widerstehen können. Aber seine letzten Albträume waren so quälend gewesen, dass er jetzt klein beigab.

Langsam streckte er die Hand aus. Seine Fingerspitzen berührten die Tür.

„Simon!“

Ich komme ja, gestattete sich Lazarus nicht ohne Hohn zu denken, ehe er vollends eintrat. Kühle und Dunkelheit umfingen ihn.

Mit ungeschickten Fingern löste er seine Taschenlampe von der Halterung am Gürtel und schaltete sie ein. Durch den dünnen Nebel seines Atems, der in der Kälte der Gruft kondensierte, bot sich ihm ein Bild der Verwüstung: Die große Halle sah aus wie nach einer Schlägerei. Der Andachtsaltar war vollständig zerstört worden. Zwischen den Steinbrocken auf dem Boden lagen die Überreste von Bierflaschen und einer Kerze. Im Hintergrund verlor sich der Lichtkegel im Abgang zu der eigentlichen Krypta, auf die Lazarus jetzt zusteuerte.

Seine Muskeln zitterten bei jedem Schritt. Schweiß lief ihm in die Augen, bis er trotz der Taschenlampe nicht mehr richtig sehen konnte. Er kam nur langsam voran, musste oft anhalten, um sich Spinnweben aus dem Gesicht zu streichen. Die Luft wurde immer stickiger, bis er endlich das Ende der Treppe erreicht hatte.

Im Schein der Lampe sah Lazarus einen Sarkophag, der ihn entfernt an Grabstätten ägyptischer Pharaonen erinnerte. Der stilisiert dargestellte Körper eines Mannes auf dem Deckel zeugte davon, dass der hier Bestattete wohlhabend gewesen sein musste.

Plötzlich flackerte die Taschenlampe und erlosch, sodass sich Lazarus in absoluter Dunkelheit wiederfand.

„Verdammt!“ Der Fluch kam von Herzen und entwich sei-

nen Lippen so unvermittelt, dass sich Lazarus auf die Zunge beißen musste. Wenn man sich an einen Ort schlich, an dem es angeblich spukte, sollte man zumindest die Klappe halten können. Oder eine Ersatzlampe dabei haben.

Beides traf in seinem Fall nicht zu. Daher beschloss Lazarus, sofort umzudrehen und nötigenfalls auf Händen und Knien die Treppe zu erklimmen, um das Mausoleum wieder zu verlassen.

Noch während er sich umwandte, breitete sich Gänsehaut auf Lazarus' Nacken aus. Sie kroch mit spitzen kleinen Füßen sein Rückgrat hinab, wo sie sich zu der Ansammlung von Schweiß gesellte, die sich in der Kuhle an seinem unteren Rücken gesammelt hatte.

„Simon.“ Ein Wispern. Eisig kalt, kaum mehr als ein Hauch. Aber direkt neben Lazarus' linkem Ohr.

Mit einem Schrei warf sich er herum. Sein Herzschlag dröhnte in seinen Ohren.

„W-wer ist da?“

„Komm zu mir!“

„Würde ich ja, aber ich sehe nichts!“

Kaum waren die Worte ausgesprochen, flutete violettes Leuchten den Raum. Nebelschwaden umwogten jetzt den Sarg und hüllten ihn fast vollständig ein. Das diffuse Licht zeigte Lazarus, dass im hinteren Bereich ein Stück Mauer herausgebrochen war. Der Dunst schien direkt dort herauszukommen. Wieder wisperte die Stimme seinen Namen. Lazarus fasste sich ein Herz und trat zu dem Loch.

Vor Aufregung rauschte das Blut in seinen Ohren, laut wie die Niagarafälle. Ein Wunder eigentlich, dass er dennoch die Stimme hören konnte.

Er hielt noch einmal kurz inne, schöpfte tief Luft, beugte den Nacken und trat durch die Öffnung.

Hier war der Nebel dichter und heller. Er kam aus einer eisernen Urne. Religiöse Symbole, Liebesakte und Gewaltsze-

nen waren darin eingeztzt. Einen Deckel gab es nicht, sodass die violette Masse ungehindert herausstrmen konnte. Über dem Gefäß hing im Dunkeln ein Kreuz.

„Endlich! Du bist da.“

„Ja. Und nun?“ Vielleicht war es respektlos, einer körperlosen Stimme gegenüber so flapsig zu reagieren, doch Lazarus wusste nicht, wie er sich anders verhalten sollte. Er spürte bereits, wie sich sein Magen verkrampfte, und ein dumpfes Grummeln im Unterleib überzeugte ihn davon, dass seine Verdauung ein Wörtchen mitsprechen wollte.

„Du wirst mir helfen!“

„Ach ja? Wer bist du überhaupt?“

„Johannes von Sabina. Man nannte mich auch Silvester III.“

Lazarus riss die Augen auf. Der Name kam ihm vage bekannt vor. Hatten nicht der Dämon und seine Begleiter damals von einem Silvester gesprochen? Er zermarterte sich das Gehirn, doch außer einer Verbindung zur Kirche fiel ihm nichts ein. „Sollte ich dich kennen?“

„Ich bin ... war ein Papst, ehe sie mich hierher bannten.“

Für Lazarus' Geschmack klang die Erklärung zu harmlos. Er wusste nicht, wer sie waren, ahnte aber, dass zumindest Gott oder so damit zu tun hatte.

„Was willst du von mir?“

Der Nebel veränderte sich, wurde dünner, bis sich eine Rauchsäule gebildet hatte, die unruhig hin und her wogte. Ein Gesicht erschien darin, dessen Mimik von Trauer gezeichnet war. „Du musst mir helfen zu entkommen.“

Na klar. Der Allmächtige verbannte sicher keinen Papst in eine unterirdische Kammer, wenn es nicht einen triftigen Grund dafür gab. Woher Lazarus plötzlich wusste, dass Gott für die Verbannung verantwortlich war, hinterfragte er lieber nicht.

„Sie haben mich verraten!“

„Hör mal, Silvester, ich kann mir vorstellen, dass es ganz

schrecklich ist, hier eingesperrt zu sein. Als Nebel und so, aber wie soll ich dir helfen? Ich bin nur ein einfacher Wachmann.“

„Oh, du bist viel mehr als das. Du wurdest von Dämonen berührt, Simon. Damit bist du das ideale Gefäß, um mir den Weg in die Freiheit zu ebnen.“

Das Kreuz über der Urne entflammte plötzlich. Die abrupte Helligkeit blendete Lazarus, sodass er die Lider zu schmalen Schlitzeln pressen musste.

Der Rauch wich zurück. Es zischte und knurrte, während Silvester versuchte, sich vor dem Feuer in Sicherheit zu bringen. Dann erklang ein dämonisches Lachen. Lazarus sackte das Blut in Richtung Zehenspitzen. So musste es sich anhören, wenn man dem Teufel persönlich gegenüberstand. Bevor sein Gehirn den Blutmangel mit einer Ohnmacht quittierte, vernahm Lazarus eine quengelnde Stimme, die er nie zuvor gehört hatte.

„Och Menno, und ich muss wieder die ganze Arbeit alleine erledigen. War ja klar! Mach dies, tu das. Stell keine Fragen. Koste das Blut. Es ist immer dasselbe! Egal, ob Mensch, Engel oder Untoter - jedes Mal überlasst ihr es mir, Ordnung zu schaffen!“

Silvesters Stöhnen erfüllte die Kammer. „Schon gut. Am Ende bekommst du ja ebenfalls, was du wolltest. Also mach endlich!“

1. Kapitel

Lilith saß auf einem Schemel und verfluchte ihr Schicksal. Sie tat es lautlos, rein in Gedanken, weil sie sich davon erhoffte, vor weiterer Strafe gefeit zu sein. Denn hier, an diesem Ort, der für alle außer Lilith das Paradies darstellte, mochte man es nicht, wenn jemand fluchte, tobte oder – möge der Allmächtige es verhüten – an Sex auch nur dachte. Und mit *man* war Jehova höchstselbst gemeint. Zum Glück konnte der alte Trottel keine Gedanken lesen wie seine Frau, Liliths Mutter.

Gan Eden, wie Eingeweihte das Paradies nannten, war Liliths persönliche Hölle. Im wahrsten und im übertragenen Sinne. Es war ja nicht so, dass sie tot und begraben in einem Erdloch lag und ihr Geist in unwirkliche Sphären aufgestiegen war. Nein, sie lebte und war an diesen Ort verbannt worden. Jehova hatte ihr nicht nur ihre Würde, sondern auch ihre dämonische Kraft genommen – die schlimmstmögliche Strafe, die er der Tochter Luzifers auferlegen konnte.

Dabei hatte Lilith nur ihrer dunklen Seite gehorcht, die von ihr verlangte, die eigene Halbschwester zu verraten und damit beinahe dem Tode preiszugeben. Nun ja, Letzteres mochte keine Absicht gewesen sein, dennoch verbuchte sich Lilith dies auf der Habenseite. Immerhin stand auf der Sollseite eine weitaus längere Liste.

Es half auch nicht unbedingt, dass mittlerweile vier Jahre seit dem Urteilsspruch vergangen waren. Jahre, die durch Eintönigkeit in Form von Gebeten, Harfenunterricht und Benimmkursen geprägt waren, wie Lilith mit Zähneknirschen zusammenfasste.

Angeblich machte die Zeit einen mürbe. Lilith empfand das anders. Sie spielte die Rolle der gedemütigten Märtyrerin, die sich ihrem Schicksal unterwirft, um weiteren Repressalien zu entgehen. Doch in ihr brodelte es. Diese Strafe war maßlos überzogen. Dass sie mit dieser Ansicht vermutlich alleine im Universum dastand, störte sie dabei überhaupt nicht.

„Ich grüße dich, Gefallene.“ Ein goldgelockter Engel, gutaussehend wie alle von ihnen, stand unter dem Stoffdach des aus feinen weißen Tüchern bestehenden Pavillons und lächelte Lilith selig an.

„Mein Name ist Lilith, Micael, kannst du dir das nicht merken?“ Entnervt schob sie sich eine Strähne ihres weinroten Haares hinters Ohr. Früher hatte sie eine raffinierte Punkfrisur besessen, doch seit ihrer Verbannung nach *Gan Eden* musste sie das Haar offen und natürlich tragen.

Der Gescholtene zeigte kaum Reaktion auf die unwirschen Worte. Einzig die fast unmerklich zusammengeschobenen Brauen zeugten davon, dass es ihm nicht gefiel, von einer niederen Dämonin gemaßregelt zu werden.

„Ich habe ein sehr gutes Gedächtnis, Gefallene. Aber danke der Nachfrage.“ Monoton und mit gleichbleibender Freundlichkeit wischte er Liliths Zorn beiseite, als sei er ein lästiges Insekt.

Lilith ballte die Fäuste, bis sich die Fingernägel tief in ihre Handflächen gruben. Es kümmerte sie nicht, sollte Blut fließen. In *Gan Eden* heilten Verletzungen innerhalb kürzester Zeit, solange sie nicht von einem Erzengel mit einem Feuerschwert zugefügt wurden. „Schon gut, Micael. Was willst du?“

„Immer wieder ein Quell überschäumender Freundlichkeit.“

Lag da etwa Spott in der Stimme des Engels? Lilith wagte nicht, danach zu fragen. Eine scharfe Erwidderung rollte bereits gen Zungenspitze, als der blonde Engel auch schon weitersprach.

„Ravael schickt mich, zu prüfen, ob du deine Übungen ausführst.“ Sein Kinn wies in Richtung des Musikinstruments, das unweit von Lilith entfernt stand. Sie erschauerte.

Die Harfe. Gebogenes Gold mit feinen Ziselierungen. Goldfäden spannten sich von den oberen Stiften nach unten. Angeblich bestanden die Saiten aus Engelshaar. Bislang hatte Lilith jedoch nie einen Engel gesehen, der eine so lange Mähne trug. Die meisten waren zwar blond wie Micael, doch die nur handlangen Locken der Engelkrieger eigneten sich kaum für den Zweck, kristallklare Töne zu erschaffen.

Als Kopf der Harfe hatte jemand das Gesicht des Allmächtigen geschnitzt, dessen Anblick allein Lilith schon eine Gänsehaut über den Rücken trieb. Zeigte die Visage doch jenes gutmütige Lächeln, das immer dann zum Vorschein kam, wenn Jehova sich seiner Sache äußerst sicher war. Zudem schienen die Augen direkt in Liliths Seele blicken zu können, was für eine Dämonentochter noch unangenehmer war, als es klang.

„Ich wollte gerade beginnen.“

Micael machte eine Geste, die bedeutete, dass Lilith sich nicht an seiner Anwesenheit stören sollte. Dass sie das auf jeden Fall tat, konnte der Engel nicht wissen. Oder doch? Erneut verfluchte Lilith *Gan Eden* stumm. Im Gegensatz zu diesem Ort war die Hölle ein wahrer Quell reiner Freude! Sex, Drugs & Rock 'n' Roll für jene, die dort beheimatet waren. Okay, Sünder landeten in Shatans Kesseln, aber das hatten sie verdient – im Gegensatz zu Lilith, die an diesem Ort mehr als unschuldig und schon viel zu lange festsaß.

Die Welt, nein, das Leben, war einfach ungerecht!

Um die leidige Musikstunde möglichst schnell hinter sich zu bringen, schluckte Lilith die bissige Bemerkung hinunter, die in ihr aufzusteigen drohte, und schob den Holzschemel zurecht, der vor der Harfe stand.

Heute Abend würde sie wieder Rückenschmerzen haben, das wusste Lilith ganz genau. Doch da außer ihr in *Gan Eden*

niemand Schmerzen litt, gab es keinerlei Hilfsmittel dagegen. Sicher, sie hätte Ravael bitten können, sie zu massieren. Aber mal ganz ehrlich: Wollte Lilith sich von einem Engel anfassen lassen, dessen Hauptaufgabe darin bestand, Dämonen und Unreine mit Hilfe eines brennenden Schwertes zu vernichten?

Bloß nicht.

Nicht, dass der Seraph, der zu ihrer Bewachung abgestellt worden war, hässlich genannt werden konnte. Jehovah hatte sich seine Engel ansprechend gestaltet – falls man auf den Typ Heiliger stand. Zugegeben, Rave sah aus wie die Sünde höchstselbst, und wenn jemand etwas vom Sündigen verstand, dann ja wohl Lilith. Die blonde Löwenmähne und die azurblauen Augen würden jede Frau in die Laken locken, so viel stand schon mal fest. Und diese Lippen luden einen Dämon wie Lilith dazu ein, sich verbotene Dinge zu wünschen. Ravael war eindeutig der Trüffel unter den Pralinen.

Aber auch sie hatte Prinzipien. Keine Engel!

So ausgehungert war sie dann doch noch nicht. Naja, nicht sehr zumindest. Aber allein, wenn sie an das Desaster dachte, als sie kurz nach ihrer Ankunft in *Gan Eden* versucht hatte, Ravael davon zu überzeugen, dass es in ihrem Bett doch recht kuschlig wäre, wurde Lilith ganz anders.

Dennoch wusste sie, dass sie sich selbst belog. Falls Rave ihr ein entsprechendes Zeichen gäbe, wäre sie in Nullkommanichts auf ihm drauf. Vorzugsweise nackt. Engel hin oder her.

Um sich abzulenken, biss sie die Zähne zusammen, hockte sich etwas bequemer auf den Schemel und brachte sich in Position.

Einmal tief durchatmen. Zweimal.

Komm schon Lil, das schaffst du. Es tut auch nur im ersten Moment weh. Ist wie das Abziehen eines Pflasters von der Haut. Schnell erledigen, dann ist es vorbei.

Anders als bei ihrer Schwester Evangelina gab es keinen Irr-

wisch, der in Liliths Körper hauste und dazu einen Kommentar abgab. Trotzdem führte Lilith die Selbstgespräche jeden Tag – und das mehrfach – seit Jehova sie nach *Gan Eden* verbracht hatte.

Vorsichtig, als habe sie Angst, die Saiten zu zerreißen, legte sie die Fingerspitzen darauf. Das Engelshaar fühlte sich kühl und heiß zugleich an, was sich jedoch in dem Augenblick ändern würde, sobald Lilith die ersten Akkorde spielte.

Es gab Gründe dafür, dass Dämonen in der Hölle und Engel im Himmel lebten. Der einfachste: Sie hatten einen vollkommen voneinander abweichenden Musikgeschmack. Wo Engel klassische Musik auf ebenso alten wie wertvollen Instrumenten bevorzugten, lebten Dämonen wie Lilith für lauten Bass, harte Trommelschläge und wenn möglich dem schrillen Kreischen eines gut gebauten Leadsängers, der mit Schminke versuchte, sich *Hel* etwas näher zu fühlen. Wo er früher oder später ohnehin landen würde.

So krochen sofort eisigkalte Schauer über Liliths Rücken, als sie die Saiten bewegte und zaghafte, fast klagende Töne hervorbrachte.

Rein symbolisch und nicht optisch wahrnehmbar rollten sich Liliths Zehennägel auf, barsten und wuchsen als Ringel wieder zusammen. Desgleichen geschah mit ihren Zähnen, die in ihrem Mund splitterten und Säure absonderten, die in der Kehle brannte.

Allein um den blonden Engel loszuwerden, zwang sich Lilith dazu, die Sonette zu spielen, die Ravael sie gelehrt hatte. Wenigstens hatte sie im Laufe der letzten vier Jahre gelernt, ihren Unwillen nicht offen zu zeigen.

Engel neigten zu Jähzorn, egal wie sanft und liebevoll sie im ersten Moment erschienen. Es waren und blieben Krieger, dazu geschaffen, das Paradies zu verteidigen. Notfalls mit blutigem - Pardon - brennendem Schwert.

„Ah, du hast Talent, Höllenkind. Wer hätte das gedacht?“

Micaels rhetorische Frage beließ Lilith unbeantwortet. Sie schloss stattdessen die Augen, vollführte die Handbewegungen, die Ravael sie gelehrt hatte, und zählte dabei bis zu einer Zahl größer unendlich. Oder vielmehr so lange, bis sie hörte, wie Micael verschwand.

Was gar nicht so einfach war, denn Engel bewegten sich lautlos. Lediglich wenn sie flogen, verriet das Zischen ihrer Flügel ihre Ankunft oder ihr Gehen. In *Gan Eden* verbargen sich die Schwingen jedoch im Rücken der Seraphim, weil es recht unpraktisch war, damit zu Fuß vorwärtszukommen.

Um sicherzugehen, dass der Kerl weg war, hob Lilith ein Lid schwach an. Erleichtert atmete sie auf, und ihre Hände sanken zurück in ihren Schoß.

Blut tropfte auf das blütenweiße Gewand, das sie trug, und wurde beinahe sofort unsichtbar. Nichts durfte die Reinheit dieses Ortes beflecken. Nicht einmal die von scharfen Saiten gerissenen Wunden wagten es, für länger als einige Sekunden offenzubleiben.

„Verdammt!“ Hastig schlug sich Lilith die Hand vor den Mund und sah sich verstohlen um. Niemand da. Gott ... nein, Hölle sei Dank. Gedanken an Sex duldeten Jehova, denn die Verstorbenen schwelgten hin und wieder in Erinnerungen. Doch ein Fluch in den himmlischen Gestaden war nicht gestattet.

„Eigentlich dachte ich, ich hätte dir das Fluchen abgewöhnt, Lilith.“ Ravaels traurige Stimme entlockte ihr einen heiseren Schrei.

Mit einem Satz war Lilith auf den Beinen und wirbelte herum.

Verfluchte Kriegsel mit ihren flüsterleisen Schritten!

Noch in der Bewegung hielt sie inne. Ravael war nicht allein gekommen. Hinter ihm ragten drei weitere Seraphim auf. Ihre dunklen Lederharnische mit bronzenen und goldenen Beschlügen glänzten in der nicht vorhandenen Sonne. Jeder

von ihnen trug sein Flammenschwert gezückt. Die Mienen reigungslos, die Schultern eine breite Wand, an der nichts und niemand vorbei kommen würde. Ein Sinnbild für Attraktivität und zur Schau getragendem Sex – wenn sie ihn denn ausleben dürften. Einer von ihnen war Erzengel Gavarel, dessen Ruf ihm sogar auf Erden vorauseilte. Er galt als stoisch, wenn gleich Lilith ihn schlichtweg für dämlich hielt.

Das letzte Mal, als sie den Anführer der himmlischen Heerscharen gesehen hatte, war dieser gekommen, um ihre Halbschwester Evangelina zu töten. Bloß, weil er seinen Auftrag zu wörtlich genommen hatte. Der Flattermann hielt offenkundig nichts von eigenständigem Mitdenken.

Eisige Hände griffen nach Lilith, und sie schluckte trocken. Ihr Blick huschte von Ravael zu seinem Bruder und zurück.

Anders als seine Brüder trug ihr gutaussehender Kerkermeister keine Waffe bei sich. Er stand nur hoch aufgerichtet da, die Fäuste an den Seiten geballt, die Schultern wie zum Angriff nach vorn gewölbt, wodurch seine gut konturierten Brustmuskeln besonders betont wurden. Was Lilith gleich darauf brachte, sich zu fragen, weswegen der Seraphim seine Toga lediglich als eine Art Rock um den Bauch trug. Gab es in *Gan Eden* auch so etwas wie Modetrends? Weswegen teilten dann Gavarel und die Flügelträger an seiner Seite nicht diesen Geschmack? Sonst musste hier doch auch alles einheitlich sein.

Mit einem unterdrückten Seufzen riss sich Lilith von dem Anblick strammer Männerkörper los und sah Ravael in die Augen. Sogleich verdoppelte sich ihr Herzschlag, denn es war Ravael anzusehen, dass er mit sich rang. Etwas Furchtbares musste geschehen sein, sonst würden die Engel nicht hier vor ihr stehen und sie wortlos bedrohen.

„Rave?“

Ein stummes Lächeln zuckte um Ravaels Mundwinkel. Lilith kannte es mittlerweile gut. Es war das einzige Zeichen, das

der Engel ihr bot, um zu zeigen, dass er sich über sie amüsierte und nicht wütend war. Doch dieses Mal erreichte es seine Augen nicht. Das strahlende Azurblau war von dumpfen Nebeln verhangen. Trauer lag darin – und Furcht.

Das schmale Gesicht war unter der bronzefarbenen Haut deutlich blasser als gewöhnlich. Als Dämonin konnte Lilith Angst riechen. Und in dieser Sekunde dünstete Ravael eine besondere Form davon aus.

„Lilith, Tochter der Höllenfürstin Luzifana, auch bekannt als Luzifer, wir klagen dich an, das Wächterschwert gestohlen zu haben.“

Liliths Kiefer sank auf ihren Brustkorb. Wie bitte? Sie musste sich verhöhrt haben. Wie sollte sie an diesem gottverdammten Ort ein Schwert stehlen? Ganz zu schweigen davon, dass sie gleich damit abgehauen wäre, wenn es denn möglich war. „Rave, ich ...“

„Tut mir leid, Lilith. Dieses Mal kann auch ich dir nicht helfen.“ Ravael neigte den Kopf und drehte sich halb zur Seite.

Erst da erkannte Lilith, weshalb sich ihr Bewacher kaum gerührt hatte. Dort, wo einst die mächtigen bronzefarbenen Schwingen mit seinem stählernen Rücken verbunden gewesen waren, hingen winzige rosa Flügelchen, die aussahen, als habe man sie einem Flamingo aus dem Nest geklaut.

Wann in den Analen *Gan Edens* hatte Ravael sich das letzte Mal so gedemütigt gefühlt? Nicht nur, dass man Lilith eines Verbrechens bezichtigte, das sie aufgrund der Art ihrer Bestrafung und ihrer ständigen Überwachung gar nicht hatte begehen können. Nein, man hielt ihn, einen Wächter der Himmelsgarde, für ihren Helfershelfer! Allein das genügte schon, Ravaels Puls in die Höhe zu treiben, wäre da nicht noch das i-Tüpfelchen in Form der Babyflügel.

Nur neue Engel bekamen die flauschigen Watteschwingen, damit sie sich nicht verletzten. Krieger wie Ravael, Micael

und Gavarel gehörten zu den ersten der Seraphim. Sie waren aus Gottes reinem Willen geschaffen worden, fertig in ihrer körperlichen Makellosigkeit. Nahe genug an Jehova, um ihn dazu zu bringen, die Menschen weniger vollkommen zu erschaffen. Ergo mussten sie auch keine Flauscheflügel tragen!

Zum ersten Mal in den vier Jahren, seit Ravael Lilith bewachte, lag ihm ein deftiger Fluch auf der Zunge. Dabei galt Ravael in den himmlischen Gefilden als eher zurückhaltend und einer der lebenswürdigeren Kriegselengel. Natürlich vollstreckte er die von Jehova verhängten Strafen, ohne dagegen aufzubegehren, aber dennoch empfand er Mitleid mit den Seelen, die für immer ausgelöscht wurden, sobald ein Flammenschwert sie vernichtete.

Im Augenblick liefen er und Lilith, flankiert von Uriel und Zahariel, hinter Gavarel her, der trotz des Desasters äußerst zufrieden mit sich wirkte. Kein Wunder, war er doch der dämlichste aller Erzengel. Das gab sogar Ravael zu, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.

Er hasste den Heerführer der Engel ebenso sehr, wie Shatan es einst tat, ehe er verbannt wurde. Doch damals war der Dämon noch einer der ihren gewesen und hatte selbst die himmlischen Truppen befehligt. Dass Jehova ausgerechnet Gavarel den Posten übergeben hatte, nagte nur bedingt an Ravael. Rachsucht gehörte einfach nicht zu seinem Gemüt. Wenngleich er gerne zugab, dass es deutlich bessere Soldaten im Heer gab als diesen. Laut aussprechen würde er diese Meinung allerdings nicht. Glücklicherweise verfügte Jehova nicht über die Fähigkeit seiner Exgattin, Gedanken lesen zu können.

„Du knurrst, Rave“, raunte Lilith neben ihm.

„Wohl kaum.“

„Oh doch, mein Lieber. Du hörst dich an wie ein Bär, dem man im Winterschlaf auf die Pfoten getreten ist.“ Lilith kicherte. „Klingt irgendwie sexy.“

Obwohl Ravael wusste, dass sie ihn verspottete, zog sich etwas in ihm zusammen. Erneut dankte er jener Wesenheit, die Jehova einst erschaffen haben musste, dass dieser kein Telepath war. Denn wenn Ravael ehrlich zu sich selbst war, waren die vergangenen Jahre nicht ohne Folgen geblieben. Lilith hatte es geschafft, einen Platz in seinem Herzen zu ergattern. Ravael wusste, wie man hinter Fassaden blickte. Und Lilith war eine Kreatur, die zwar weder menschlich noch göttlich war, jedoch eine Seele besaß. Schwarz bis auf die Grundfesten? Mitnichten. Von *Gan Eden* aus hatte Ravael den Schmerz gesehen, als die kleine Teufelstochter dachte, ihre Halbschwester durch ihr Handeln ausgelöscht zu haben. Mittlerweile mochte Ravael sogar den vagen Duft von verbranntem Holz und Schwefel, der an ihr haftete und von keinem Bad in geweihtem Wasser entfernt werden konnte. Sie hatten es oft genug versucht.

Das alles spielte im Hier und Heute jedoch keine Rolle. Er würde auf die Erde – oder schlimmer noch! – nach *Hel* verbannt werden, während Lilith durch das Flammenschwert eines seiner Brüder fiel.

Jehova war nicht der gütige alte Mann, für den ihn die Menschen hielten.

In all den Jahrtausenden, die Ravael schon lebte, hatte er immer Ausreden gefunden, das Verhalten seines Schöpfers schönzureden. Im Angesicht der eigenen Verurteilung jedoch verlor der Allmächtige jegliche Glorie. Er war nur ein Mann mit rachsüchtigen Gedanken. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

„Da, du knurrst schon wieder.“

Nun reichte es Ravael. Er verharrte im Schritt, sodass die Seraphim hinter ihm abrupt abbremsen mussten, um nicht in ihren Gefangenen hineinzulaufen, und wandte sich an seine Mitgefangene. Sonnenstrahlen tanzten auf ihrer weinroten Mähne.

„Du hast also immer noch nicht gelernt, wann man besser schweigt. Himmel noch mal, du lebst jetzt schon so lange hier, dass du wenigstens das begriffen haben könntest!“

Lilith riss die Augen auf. Ravael sah, wie der Puls an ihrem Hals schneller pochte. Das Mädchen hatte wahrscheinlich nicht damit gerechnet, dass er, der sonst so Sanftmütige, Brave, einmal aus der Haut fahren konnte. Und er hatte geflucht. Laut und deutlich. Ravael widerstand nur mit Mühe dem Drang, gedemütigt die Augen zu schließen.

Ruhe bewahren. Tief durchatmen. Bald ist es vorbei. In Hel kannst du deine Aggressionen ausleben. Wenn deine unbefleckte Seele von all der Missgunst, dem Hass und den Widerwärtigkeiten besudelt ist, bleibt dir genug Zeit, auf Ihn zu fluchen.

Das stumme Mantra schaffte es nur knapp, dass Ravael sich beherrschte. Sein Zorn fiel allerdings in sich zusammen, als Lilith sich auf die Unterlippe biss und hart schluckte. Sofort flogen seine Augen zu der entzückenden kleinen roten Perle, die auf ihren ebenso roten Lippen gerade eben zu erkennen war, und in seinem Inneren flammte etwas lang Vergessenes auf. Begierde.

Trotz der widrigen Umstände. Trotz der Tatsache, dass Lilith eine Gefallene war ... Ravael begehrte sie. Dabei war er einer der wenigen Seraphim, die sich kaum etwas aus Sex machten. Sein Leben lang war er mit dem zufrieden gewesen, was Jehova ihm bot: Wärme, Geborgenheit und spirituelle Liebe. Aber er war auch nur ein Mann, und es war nicht so, dass Lilith mit ihren Reizen geizte. Wäre sie eine andere, hätte allein ihr Aussehen Ravael schon in Versuchung geführt. Nur seine Engelsgeduld hatte ihn in den vergangenen Jahren davor bewahrt, einen verhängnisvollen Fehler zu begehen. Jehova wäre sicher nicht sehr angetan von der Idee gewesen, einen seiner Seraphim mit einer Dämonin zu teilen. Schon allein deswegen nicht, weil seine Tochter Evangelina den Herrn der höllischen Kesselräume zum Gefährten erwählt hatte.

Heiliger Petrus, schenke mir Kraft!

„E-entschuldige, Rave, ich habe nicht ...“

„Nachgedacht? Das wundert mich überhaupt nicht. Ist dir eigentlich klar, was das alles“, er machte eine weitläufige Handbewegung, die sowohl Gavarel, der sie nur dümmlich anstarrte, und die beiden anderen Kriegselgel mit einschloss, „bedeutet?“

„J-ja.“

„Wirklich?“ Ravel schob die blonden Brauen zusammen. „Dann weißt du auch, dass sie dich exekutieren und mich in die Verbannung schicken werden, ja?“

Sämtliche Farbe wich aus Liliths Wangen. Sie schwankte kurz, fasste sich aber schnell wieder. „Niemand wird mich töten. Ich bin Luzifers Tochter!“

„Und das soll dich vor Seinem gerechten Zorn bewahren?“

Endlich bröckelte die selbstsichere Fassade. Tränen traten in Liliths dunkelgrüne Augen. Sichtlich bemüht darum, die Fassung zu wahren, holte sie tief Luft, um Ravel eine Erwiderung entgegen zu schleudern, als Zahariel sie von hinten anstieß.

„Das genügt! Ihr könnt euer Anliegen vor dem Allmächtigen in der großen Halle vortragen. Er entscheidet. Abmarsch!“

Die grimmigen Mienen der Seraphim ließen keinen Zweifel daran, dass sie beim nächsten Mal rohe Gewalt anwenden würden. Ravel kannte die Männer gut genug, um zu wissen, dass er alleine chancenlos gegen drei mit Wächterschwertern bewaffnete Krieger sein würde. Gleichwohl war ihm auch nicht danach zu kämpfen. Das alles hier war Liliths Schuld, und er zahlte die Zeche.

Diesmal bemerkte er das leise Grollen in seiner Kehle selbst. Doch anders, als Lilith behauptet hatte, klang es keinesfalls sexy. Es drückte all seine Wut aus. Zumindest soweit wie Ravel sich getraute, diese offen zu zeigen. Noch war er ein En-

gel und damit den Launen seines Herrn ausgeliefert. Falls es Jehova gefiele, könnte er ihn ebenso vernichten wie Lilith. Was machte es schon, einen Seraphim zu verlieren, wenn bereits neue heranwachsen?

Ihre kleine Gruppe schritt einen befestigten Weg entlang, der von griechisch anmutenden Säulen und marmornen Bänken gesäumt wurde, zwischen denen sich einige Seelen tummelten, die in *Gan Eden* ihre letzte Ruhe gefunden hatten.

Ravaels Gedanken überschlugen sich. Er fühlte förmlich die Blicke dieser Seelen auf seinen Winzlings-Flügeln. Gute Menschen, egal welcher Religion, lebten hier unter dem Schutz der Engel, die wiederum von dem Wächterschwert Hamit-Hapächät bewacht wurden. Oder hätten bewacht werden sollen.

Wer auch immer Hamit gestohlen hatte, dürfte es nicht leicht haben. Ebenso wie der Irrwisch Metatron, den die meisten nur als Stimme Gottes kannten, besaß das Schwert ein eigenes Bewusstsein – ein äußerst depressives dazu.

„Wohin bringen sie uns?“ Liliths rauchiger Tonfall zerteilte Ravaels Gedanken wie ein vorgewärmtes Messer ein Stück Butter. Wie immer schaffte sie es, selbst durch ein Flüstern auf sich aufmerksam zu machen.

Das lag bestimmt an dem verderbten Einfluss ihrer Gene. Der Vater ein Dämon, die Mutter die Fürstin der Hölle. Dabei konnte nichts Gutes herauskommen. Trotzdem schoss ihre Stimme auf direktem Weg in Ravaels Unterleib, wo Dinge in Gang gesetzt wurden, die eines Seraphim eindeutig unwürdig waren. Die Vorstellung, die Ravael dazu suggerierte, wie Lilith mit vor Leidenschaft geröteter Haut auf zerwühlten Seidenlaken lag, machten die Situation kaum erträglicher. Mittlerweile schmerzte jeder Schritt, weshalb Ravael sich bemühte, Liliths Frage so neutral wie möglich zu beantworten. Nicht auszudenken, was die kleine Dämonin täte, wusste sie um seinen Zustand. Denn irgendwie bezweifelte er, dass die Anwesenheit von Gavarel und den beiden Wächtern Lilith davon

abhalten würde, sich ihm unsittlich zu nähern.

„Zum Thron, vermute ich.“ Himmel, er sollte nicht so atemlos klingen!

„Er lebt also wirklich hier?“

Ravael verstand die Frage nicht und sah sie von der Seite her an. „Wieso sollte er nicht?“

„Keine Ahnung, war nur so ein Gedanke.“ Sie schnaubte leise, und erneut fühlte Ravael einen dumpfen Stich in der Brust. „Ich bin unschuldig, Rave. Ich habe damit nichts zu tun.“

„Ich weiß.“

Überrascht sah sie ihn an. In ihren dunkelgrünen Augen blitzte es. „Ernsthaft?“

Angesichts ihres zweifelnden Gesichtsausdruckes hätte Ravael beinahe laut aufgelacht, wäre die Situation nicht so vertrackt. So sagte er nur: „Ja.“

„Und warum laufen wir dann wie Lämmer zur Schlachtbank?“

„Weil ich dumm genug war, dir zu vertrauen.“ Autsch. Das klang fieser, als es beabsichtigt war.

„Verstehe.“

„Nein, tust du nicht, Lilith. Ich habe dir vertraut, weil du dir in der jüngsten Vergangenheit wirklich Mühe gegeben hast. Du warst friedlich, hast keinen Streit begonnen oder Unfrieden gestiftet. Du bist all deinen Verpflichtungen nachgekommen, so ungeliebt sie auch gewesen sein mögen. Dein Harfenspiel lässt zwar immer noch zu wünschen übrig, aber du hast regelmäßig geübt. Deswegen habe ich dich alleine gelassen und mir eine Auszeit gegönnt. Auch der geduldigste Engel benötigt dann und wann ein paar freie Stunden für sich.“

„Du brauchtest Urlaub von mir.“

Seltsam, wie resigniert Lilith klang. Ravael ging darüber hinweg. „So ungefähr. Dummerweise ist genau dann, als ich dich alleine gelassen habe, Hamit-Hapächät verschwunden.“

„Und deswegen denken alle, ich war das? Weil ich kein Alibi habe? Du hast doch Micael vorbeigeschickt, damit er mich kontrolliert.“

„Dennoch warst du oft genug unbeaufsichtigt. Vorsicht!“

Vor lauter Unglauben, wessen man sie beschuldigte, achtete Lilith nicht auf den Weg und übersah die leichte Biegung direkt vor sich. In der Kurve stand eine halbrund geformte Steinbank, über die Lilith in ihrer Unachtsamkeit beinahe gestolpert wäre, hätte Ravael sie nicht gepackt und zu sich gezogen.

Dadurch kamen sie sich ziemlich nahe. Viel zu nahe für Ravaels Geschmack, der sich beeilte, Lilith abrupt loszulassen. Das brachte sie erneut zum Taumeln. Dieses Mal überließ er es jedoch ihr selbst, sich zu fangen. Einmal war genug. Definitiv!

Gavarel, der bislang stoisch vor ihnen her gestapft war, wandte den Kopf. Missbilligend blickte er von Ravael zu Lilith. „Haltet uns nicht auf. Der Allmächtige erwartet uns bereits.“

Jaja, und er ist nicht für seine Geduld bekannt, dachte Ravael böse. Laut sagte er: „Keine Sorge. Wir werden in jedem Fall bestraft. Egal, ob wir uns ein paar Minuten verspäten.“

„In jedem Fall?“ Lilith klang atemlos. „Gibt es hier denn kein *Im Zweifel für den Angeklagten?*“

Das erste Mal, seit er geschaffen worden war, klang Ravaels Lachen bitter. „Erwartest du allen Ernstes an diesem Ort Gerechtigkeit? Wo man dich verurteilt, ehe du angehört wurdest? Wo man dir deine Flügel nimmt, damit du nicht fliehen kannst und dich damit dem Hohn deiner Kameraden preisgibst? Wir sprechen hier von Jehova. Der einzig wahren Macht. Dies ist Sein Reich. Er entscheidet über Existenz und Nichtexistenz. Egal, was du auch vorbringst, um deine Unschuld zu beweisen, Er muss dir nicht einmal zuhören.“

Weinrote Locken wippten, als Lilith ungehalten den Kopf

schüttelte. „Na toll. Allerdings wundert mich das nicht. Schon als Shatan für Lina einstand, hat sich euer Gott als Riesenschloch erwiesen.“

„Jetzt verstehst du mich, Lilith. Er ist der oberste Richter. Keiner der Seraphim, kein Metatron.“ Ravael wies mit dem Kinn auf Gavarel. „Das Genie dort ist nur Sein verlängerter Arm. Mit einer ziemlich scharfen Waffe, zugegeben. Letztendlich wird Er dich töten und mich in die Verbannung schicken. Egal, wie sehr wir lamentieren.“

„Meine Mutter ...“

„Hör auf, Lilith. Luzifer kann ebenso wenig ausrichten wie du oder ich. Sie besitzt hier keine Macht mehr. Damals, als sie noch unser aller Königin war, hätte sie sich für dich einsetzen können. Allerdings war das, bevor sie mit deinem Vater ...“ sicherheitshalber ließ Ravael den Satz unbeendet.

Schlimm genug, dass die heutige Höllenfürstin einst die Ehefrau des Allmächtigen gewesen war und ihn mit einem Dämonen betrogen hatte. Ihr Vergehen vor Jehova zu nennen, würde höchstwahrscheinlich *Gan Edens* Grundfesten erschüttern.

„Da sind wir!“

Müde hob Ravael den Kopf und starrte auf das Gebäude, das sich malerisch in die Landschaft des Paradieses schmiegte.

Bescheidenheit zählte nicht zu Jehovas Stärken. Das Gemäuer bestand aus weißem Marmor mit goldenen Säumen. In den Bogenfenstern glitzerte Kristall. Die Außentreppe im Halbrund besaß niedrige Stufen, die Gäste nicht ermüden sollten. Als ob sich Jehova tatsächlich um etwaige Besucher scherte.

2. Kapitel

Langsam stieg ihre kleine Gruppe hinauf und strebte auf das Tor zu. Der gotische Bogen oberhalb des Eingangstores war dem Verstand eines Architekten entsprungen, der sich trotz der um ihn herum herrschenden Gottlosigkeit auf Erden seinen Glauben bewahrt und dafür einen Platz in *Gan Eden* ergattert hatte.

Mittlerweile langweilte sich der geniale Mann hier. Zu seinem Leidwesen nicht zu Tode, denn Tote können nicht noch einmal sterben.

„Imponierend.“ Lilith klang gar nicht beeindruckt. Dabei waren die handgefertigten Mosaiksteine, die die Wände schmückten, von solcher Kostbarkeit, dass es dem Betrachter die Tränen in die Augen treiben konnte.

„Er mag den großen Auftritt.“

„Keine Frage. Sag mal, Rave. Kann es sein, dass du deinen Boss nicht ausstehen kannst? Du klingst nämlich so.“

Mittlerweile hatten sie die Haupthalle, die ebenso hell und weiß wie der Rest des Gebäudes erstrahlte, fast zur Gänze durchquert.

„Ja, Ravael, du hörst dich tatsächlich so an, als könntest du mich nicht leiden.“ Jehova sprach leise, dennoch war er deutlich zu verstehen.

Sofort sank Ravael auf ein Knie. Er beugte das Haupt vor dem Allmächtigen, der nur wenige Schritte entfernt auf einem Thron aus Gold saß. Die Handflächen fest auf die Stuhllehnen gepresst, starrte Jehova seine Gäste an. Zu behaupten, er sähe erzürnt aus, traf es bei Weitem nicht. Der Schöpfer

der Erde kochte vor Wut, was sich dahingehend äußerte, dass seine blassblauen Augen Blitze schossen – und das nicht im übertragenen Sinne – und um sein wallendes hellblondes Haar eine Korona aus gleißendem Licht aufblitzte. Er richtete sich im Sitzen auf, und spätestens jetzt wurde jedem Anwesenden klar, dass der Gott mitnichten ein alter Mann war. Zwar verdeckte eine mitternachtsblaue Robe seine breiten Schultern und die muskulösen Arme, doch Ravael wusste genau, dass Jehova die Statur eines Kriegers besaß.

„Offenbar haben er und Thor einiges gemeinsam, was?“, feixte Lilith angesichts der Blitze.

„Still!“, zischte Ravael ihr zu.

Zum Glück hatten sich Gavarel und seine beiden Adjutanten in der Zwischenzeit zurückgezogen. Es war nicht nötig, dass sie bei der vermeintlichen Verhandlung anwesend waren. Sollte der Allmächtige ihre Hilfe benötigen, wären sie innerhalb weniger Herzschräge vor Ort. Nie zuvor war Ravael für die Regeln *Gan Edens* dankbarer gewesen als in diesem Moment, andernfalls hätten die Wächter Liliths Benehmen als Kampfansage auffassen und mit ihr kurzen Prozess machen können.

Lilith dachte jedoch gar nicht daran, den Mund zu halten. Offenkundig war es der jungen Dämonin vollkommen egal, was kommen würde, rechnete sie doch ohnehin fest mit einer Strafe.

„Hallo Stiefpapa, na, wie geht es so?“

In diesem Augenblick wünschte sich Ravael von ganzem Herzen, dass sich der Boden unter ihm auftun, und er in den tiefsten Schlund der Hölle fallen würde. Schlimmer konnte es nicht mehr werden.

„Du wagst es, so mit mir zu sprechen?“

„Ja, und?“

Kaute das vermaledeite Mädchen da etwa einen Kaugummi? Wie in Drei-Teufels ... äh Gottes Namen war sie da ran gekom-

men? Noch ehe er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, zwinkerte Lilith ihm zu. Ravael schaffte es gerade noch, sich nicht mit der Hand vor die Stirn zu schlagen.

Jehova kniff die Lider zusammen. „Ich sehe, Ravael hat dir keinerlei Manieren beigebracht. Ich hätte einen besseren Wärter für dich finden sollen.“

Lilith machte eine Blase und ließ sie platzen. Das Geräusch hallte laut durch den Saal.

Ungehörig war noch der harmloseste Ausdruck, der Ravael dazu einfiel.

„Ich bin kein Hund, Stiefväterchen.“ Plopp. „Und ich mag es nicht, wie ein solcher behandelt zu werden. Mutter würde das gar nicht gut finden.“

Nein. Nein, nein, nein! Halt doch endlich den Mund, Lilith! Ravael knirschte mit den Zähnen.

Jehova lachte harsch. „Wenn ich mich recht erinnere, war sie es, die dich in meine Obhut übergab. Oder, Evangelina?“

Wie durch Zauberhand trat Liliths Halbschwester hinter dem Thron hervor. Die junge Frau wirkte alles andere als glücklich in ihrer weißen Robe und dem kunstvoll hochgesteckten Haar. Dies war nicht weiter verwunderlich, zwang doch eine Vereinbarung mit ihrem Vater sie dazu, einen Teil des Jahres hier in *Gan Eden* zu verbringen – getrennt von Shatan, ihrem geliebten Dämon. „Ich kann dir nicht widersprechen, Vater.“

Der Allmächtige grinste zufrieden. „Nun denn, kommen wir zum eigentlichen Grund für diese“, er wedelte mit der Hand, „Zusammenkunft.“

„Na endlich. Willst du mir nicht einen Stuhl anbieten? Ich stehe mir hier die Beine in den Bauch!“ Plopp, plopp.

Ravael sprang auf. Ungeachtet dessen, dass er damit gegen ungeschriebene Gesetze verstieß, die ihn in tiefer Demut vor Jehova erstarren lassen sollten, packte er seinen Schützling am Arm und zog Lilith zu sich herum. Doch anstatt ihn wü-

tend anzublitzen, schenkte sie ihm ein Lächeln, das ihm den Atem raubte. Sie sah aus wie Luzifer in jenen glücklichen Tagen, als Jehova sie noch geliebt hatte. Ein wenig verrückt, aber sich ihrer Sache vollkommen sicher.

Heil sei dem Herrn, diese Frau ist noch mein Untergang! Im nächsten Moment bedauerte er diesen Gedanken, denn genau dieser besagte Untergang stand unmittelbar bevor. „Hör endlich auf, Lilith! Merkst du nicht, dass du alles nur noch schlimmer machst?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Wenn ich sterbe, mein Hübscher, dann mit einem lauten Knall.“

Ehe seine Augen die Bewegung erfassen konnten, schoss Lilith nach vorn und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf den Mund. Dann wandte sie sich wieder dem Allmächtigen zu.

Ravaels Blut sackte in südliche Gefilde. So viel zum Thema, er legte keinen großen Wert auf Sex.

„Also, was ist nun? Bekomme ich einen Stuhl?“

Das Knirschen von Holz, das splitterte, als Jehova die Armlehnen seines Thrones fester umfasste, erfüllte den Saal. Ein seltsames Geräusch, denn der Sessel bestand aus weichem Gold. Trotzdem verfehlte es seine Wirkung nicht.

Evangelina trat an die Seite ihres Vaters und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Was auch immer sie sagte, es schien den Gott zu beruhigen.

Gemäßigter, ja fast wohlwollend starrte er die Tochter seiner Exfrau an. „Wo ist Hamit-Hapächät?“

„Gesundheit!“

„Lass das, Mädchen! Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt. Das Wächterschwert ist fort, und an diesem Ort gibt es nur eine Kreatur, der ich einen Diebstahl zutraue!“

Schweigend beobachtete Ravael, wie Lilith sich straffte. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, die Dämonin zu fesseln. Allein Jehovas Anwesenheit würde die Frau zur Räson bringen. Dachten sie. Hofften sie. Vergeblich. Lilith hob das Kinn.

Dünne Wolken reinweißen Rauches sammelten sich in ihren Ohrmuscheln und stiegen langsam nach oben. Gott, war das sexy!

„Ich bin keine Diebin!“

„Du bist der Auswurf einer rühdigen Höllenhündin, warum also sollte ich dir glauben?“

„Vater!“, mischte sich Evangelina ein. Ihre Stimme peitschte beinahe ebenso scharf wie die Jehovas. „Wenn Lil eine solcher *Auswurf* ist, bin ich es nicht minder. Du vergisst, dass wir dieselbe Mutter haben!“

Ein reuiger Ausdruck huschte kurz über das Gesicht des Allmächtigen. So schnell er gekommen war, so rasch verschwand er wieder. Unerbittlich hart sah Jehova seine Stieftochter an. „Also sage mir, weshalb ich dir glauben sollte, Lilith. Wo du hingehst, herrscht das Chaos. Wo du sprichst, wohnt die Lüge. Wo du handelst, stürzen Menschen ins Unglück.“

Gebannt wartete Ravael auf Liliths Reaktion, die nicht lange auf sich warten ließ. Wie ein kleines Kind stampfte sie mit dem Fuß auf, das Gesicht vor Zorn gerötet.

„Was kann ich dafür? Ich bin nun einmal, was ich bin. Deinen heißgeliebten Menschen geht es doch gut, seit ich hier bin. Du und Mutter habt mich hierher gezwungen. Ich lebe nach euren Regeln, seit vier Jahren!“

„Nun ja, um genau zu sein, befolgst du sie erst seit zwei Jahren ...“, wandte Ravael ein. Lügen vor dem Schöpfer brachte nicht viel.

„Danke auch, Rave, fall' du mir noch in den Rücken. Als ob das hier nicht schon schwer genug wäre! Dein Arsch wird ja nicht ausgelöscht, wenn das hier schlimm ausgeht. Du bekommst ja nur ein anderes Leben, das“, sie hob einen Zeigefinger, „um einiges spaßiger ist als alles, was ich hier durchmachen musste!“

„Moment! Was soll das heißen?“ Verwirrt wandte sich

Evangelina an Jehova. „Ich dachte, Lil bekommt eine weitere Strafe aufgebrummt. Von Exekution war nicht die Rede!“

„Halte dich da raus, Tochter. Dies ist immer noch mein Reich. Ich spreche hier das Recht. Nicht du. Und auf den Diebstahl oder die Vernichtung des Wächterschwertes steht nun einmal der Tod.“

„Ich fasse es nicht! Weißt du eigentlich, wie selbstgerecht du dich anhörst? Du solltest zu Mutter zurückkehren, du passt nämlich verdammt gut zu ihr!“

Ravael zuckte zusammen. Evangelina mochte sich anders als alle anderen mehr Freiheiten gegenüber dem Allmächtigen erlauben können. Dennoch blieb er ein Gott. Ihn zudem mit seiner Exfrau zu vergleichen ... das konnte nicht gutgehen.

„Das genügt!“, donnerte da auch schon der Gescholtene. Eine Korona aus glänzendem Licht legte sich wie eine zweite Haut um seine ganze Gestalt. „Ich beende deinen Aufenthalt in *Gan Eden*, Tochter. Die verbleibenden drei Tage schenke ich dir und deinem Dämon auf der Erde.“ Das Wort *Dämon* spuckte Jehova nahezu aus. „Geh jetzt!“

Für kurze Zeit wirkte es so, als wolle Evangelina ihrem Vater widersprechen. Sie wechselte Blicke mit Lilith, die weitere Kaugummiblasen platzen ließ. Dann stahl sich das Spiegelbild von Liliths bösem Grinsen auf ihr Gesicht. Mit den Lippen formte sie die Worte: *Freier Wille*.

Ravael schüttelte sich. Spätestens jetzt bestand kein Zweifel mehr daran, dass die beiden Frauen Geschwister waren. Sie sahen ihrer Mutter verdammt ähnlich. Selbst als Evangelina die Wimpern senkte und wahrscheinlich ein stummes Zwiegespräch führte, waren die Wellen ihres Zorns wie Hitzeflirren auf warmem Gestein deutlich zu erkennen.

Metatron!, schoss es Ravael durch den Kopf.

Der Irrwisch befand sich also wieder in Evangelinas Körper. Als ob Ravaels Gedanken ihn herbeigewünscht hätten, verließ

besagtes Wesen den Leib seiner Wirtin und schoss als pulsierende Kugel aus deren Nase. Evangelina grummelte leise und rieb sich das Gesicht. Unübersehbar war der Vorgang nicht gerade angenehm.

„Ich grüße Dich, Allmächtiger!“

„Metatron. Hatte ich dir nicht befohlen, dich aus meinen Angelegenheiten herauszuhalten?“

Der Irrwisch flog gen Decke, beschrieb einen Halbkreis und tanzte dann zurück. Dabei gab er helle Laute von sich. „Ich möchte nur verhindern, dass du einen Fehler machst, Herr.“

Jehova hob die Augenbrauen. „Ach nein?“

„Natürlich. Ich lebe, um dir zu dienen.“

„Wäre das erste Mal. Sprich endlich, Metatron. Was willst du?“

„Nun, mir erschließt sich nicht, weswegen du auf dein Recht als Vater und somit auf die Anwesenheit deiner Tochter verzichten solltest, nur um Lilith zu bestrafen.“

„Weil ich ihm das Leben hier oben sonst zur Hölle machen würde, Metatron. Wenn er Lilith tötet, ist hier der Teufel los – und das nicht nur bildlich gesprochen!“, knurrte Evangelina.

„Darf ich vielleicht auch etwas dazu sa...“ Ravaels Worte wurden abgewürgt.

Von drei Seiten schallte ihm ein „Nein!“ entgegen. Nur sein Schützling schwieg, kaute weiter Kaugummi und verfolgte die Unterhaltung mit einer Ruhe, die irgendwie nicht zu ihr passte.

„Du wirst tun, was ich dir sage, Tochter, andernfalls ...“

„Drohst du mir etwa, Vater? Das solltest du dir gut überlegen. Niemand kann mich dazu zwingen, jemals wieder einen einzigen Fuß nach *Gan Eden* zu setzen, wenn ich es nicht möchte!“

„Das wagst du nicht!“

„Versuch es, und du bekommst deine Antwort!“, gab Evangelina rebellisch zurück. Dabei stemmte sie die Hände in die

Hüften und schob das Becken vor. Wie bei Lilith kräuselten sich helle Rauchschwaden aus ihren Ohren.

Entnervt warf Jehova die Arme nach oben. War er sonst die Ruhe selbst, ein Abbild der Überlegenheit, schien die Drohung dieses Mal nicht ihre Wirkung zu verfehlen. „Sie. Ist. Schuldig!“

„Zur Hölle, sie ist ein Dämon!“

„Da muss ich deiner Tochter zustimmen, Herr, Lilith wurde schuldig geboren.“ Metatron versuchte zu intervenieren. „Sieh mal, es würde dir zu großer Ehre gereichen, wenn du Gnade vor Recht ergehen ließe.“

„Du warst zu lange unter den Menschen, Metatron. Ich bin Gott! Ich muss mich nicht mehr beweisen. Das habe ich nicht nötig!“

„Oh, und was war das mit dem brennenden Dornbusch? Und mit Joshs angeblicher Hinrichtung und der anschließenden Auferstehung?“ Lilith tippte sich ans Kinn und tat so, als ob sie nachdächte. „Die Sache mit der Flutwelle und Old Noah sollten wir auch nicht vergessen. Mal ehrlich, da hast du wahrlich überreagiert.“

Verzweifelt wünschte sich Ravael ein Mauselloch herbei, in das er sich verkriechen konnte. Es war eine Sache, wenn sich Vater und Tochter stritten. Etwas ganz anderes, wenn Lilith sich einmischte und den Allmächtigen auf seine eigene Unzulänglichkeit hinwies.

Jehova wurde bei Liliths Worten erst blass, dann feuerrot. Die leuchtende Aura um ihn herum flackerte.

„Herr.“ Ravael vergaß alle Vorsicht und warf sich in Demut vor Jehova auf die Knie, die Arme bittend ausgestreckt. „Du bist der König der Könige. Ich unterwerfe mich deinem Urteil. Doch lass Lilith ihr Leben. Wenn, war dies alles mein Fehler. Ich wusste, dass sie unbändig ist, und habe mich von ihrer falschen Demut verleiten lassen, ihr zu vertrauen.“

Neben ihm gab Lilith einen ungläubigen Laut von sich.

„Ja, ich habe meinen Posten verlassen und ihr mehr Freiheit gewährt, als ihr Zustand, doch ich glaube ihr. Sie hat das Wächterschwert nicht genommen.“

„Du stellst das Wort einer Dämonin über das deines Gottes?“

„Nein, Herr. Aber wenn mir die Frage gestattet ist: Wie soll Lilith *Gan Eden* verlassen haben? Dazu bedarf es der Hilfe der Seraphim. Falls sie also Hilfe gehabt und Hamit gestohlen hätte, weswegen sollte sie dann hierher zurückgekehrt sein?“

Lilith warf Ravael einen scharfen Blick zu, den er geflissentlich ignorierte.

„Um den Verdacht von sich abzulenken!“

Evangelina ballte wütend die Fäuste. „Jetzt hör aber auf, Vater. Das gibt doch gar keinen Sinn! Lilith ist eine Dämonin, aber nicht dämlich. Gut, sie hat sich dumm angestellt, als sie sich ihren Anteil am Höllenthron hatte sichern wollen, aber selbst sie macht einen Fehler nicht zweimal.“

„He, ich bin übrigens noch hier!“

Niemand beachtete Lilith, der das scheinbar nicht gefiel. Sie grollte, und es hörte sich wirklich so an, als lägen mehrere Stimmen übereinander. Furchterregend für einen Menschen vielleicht. Ravael fand es einfach nur süß.

Gebannt beobachtete er, wie Jehova über das Gesagte nachdachte. Es war offensichtlich, dass Gott von der Nachhaltigkeit der Argumente überfordert wurde. Ebenso sicher war, dass Ravaels Herr - wollte er das Gesicht wahren - nachgeben musste. Metatron und Evangelina hatten ihn ausgetrickst.

Ravael hielt den Atem an.

„Also gut. Ich werde sie nicht auslöschen.“

Aber. Da musste noch ein großes, dickes Aber kommen. Ravael sah es förmlich in der Luft aufleuchten wie aufdringliche Neonbeleuchtung in einem Rotlichtviertel.

„Aber ich denke nicht daran, die Dämonin freizusprechen. Ravael!“

„Ja, Herr?“

Ein lauernder Ausdruck trat auf Jehovas Gesicht. „Ich bin bereit, dir dein Fehlverhalten zu verzeihen und dir zu gestatten, als niederer Diener im Paradies zu bleiben oder aber dich auf die Seite der Verräterin zu stellen. Ich überlasse es dir, eine Wahl zu treffen. Für oder gegen mich.“

Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht damit, dass Gott den freien Willen gegen ihn verwendete. Indem er ihn vor die Wahl stellte, zwang er ihn gleichzeitig dazu, sich zu bekennen.

Ravael zögerte. Wie sollte er sich entscheiden? Dies war seine Heimat. Alles was er kannte. Wenn die geringste Möglichkeit bestand, in *Gan Eden* bleiben zu können, er würde sie ergreifen. Das Herz in seiner Brust verkrampfte sich.

Dann trat Lilith in sein Blickfeld. Das Bitten in ihren Augen konnte Ravael nicht übersehen, ebenso wenig wie das Vertrauen, das sich dahinter befand. Lilith zweifelte nicht daran, dass sein Ehrgefühl siegen würde.

Womit sie vollkommen Recht hatte. Ergeben ließ Ravael die Schultern sinken. „Ich glaube Lilith.“

„Bist du bereit, darauf deine Schwingen zu setzen, Seraph? Denn das ist der Preis, den zu zahlen wirst, falls du dich irrst.“ Jehova erhob sich. „Du wirst die Kreatur auf die Erde begleiten. Findet heraus, wer Hamit-Hapächät gestohlen hat, und überbringt mir den Täter.“

Na, wenn das keine gute Nachricht war, wusste Ravael auch nicht weiter. Erleichtert atmete er auf. „Ich danke dir, Herr. Wenn du noch die Güte besädest, mir meine Flügel zurückzugeben.“

Das Lächeln, das auf dem Gesicht des Allmächtigen erschien, hätte Wasser zu Eis erstarren lassen können. Ravael bekam eine Gänsehaut. Mit einem Mal fühlte er eine Kälte, die er in den Gefilden *Gan Edens* nicht gewohnt war. Die Liebe Jehovas zu all seinen Geschöpfen schien endlich geworden zu

sein und sich nur noch auf jene zu erstrecken, die eben nicht seine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

„Du besitzt doch Schwingen, Ravael. Du magst damit nicht fliegen können, aber auf der Erde ist das vielleicht auch besser so. Dort fällst du nur auf. Ich sagte ja bereits, dass ich sie als Einsatz in dieser Wette betrachte. Oh, und ihr habt genau drei Tage Zeit. Nutzt sie gut.“

„Aber Herr ...!“

„Gavarel soll euch hinunter bringen.“

Fassungslos starrte Ravael ihn an. Nie zuvor war ihm aufgefallen, wie boshaft der Allmächtige sein konnte. Es jetzt am eigenen Leib zu erfahren, zerstörte etwas in Ravaels Seele.

„Ich begleite euch!“

Ohne, dass er es bemerkt hätte, war Evangelina an seine Seite getreten. Von Metatron fehlte jede Spur, daher nahm Ravael an, dass sich der Irrwisch wieder im Körper der jungen Frau befand.

„Das habe ich nicht gestattet, Tochter!“

Sie sah Jehova nur über die Schulter hinweg an. „Du hast mir die restlichen Tage hier erlassen. Schon vergessen? Ich werde den beiden helfen, das Schwert zu finden. Allein nur, um zu sehen, wie du Lilith um Vergebung bittest!“

Jehoschua stand vor dem Thron der Höllenfürstin und grinste zu ihr herauf. In seiner Leinentunika, den Wollhosen und den Ledersandalen wirkte er genau so, wie ihn sich die Menschen vorstellten. Jesus, das leidgeprüfte Kind Gottes, das für sie in den Tod gegangen war.

Bullshit. Der kleine Scheißer versucht doch allen Ernstes, die Königin der Manipulation zu beeinflussen. Für einen Moment war sie versucht, ihn spüren zu lassen, was dies bedeutete, doch dann beschloss Luzifer, ihn ein wenig schwitzen zu lassen. Sollte er doch glauben, er habe sie in der Hand. Das würde ein Spaß werden.

„Du hast was getan?“ Sie sah ihn mit zusammengeschobenen Augenbrauen an und trommelte mit den spitzen ihrer langen Fingernägel auf die Lehne.

„Es tut mir ja leid, aber hier unten ist es so langweilig. Ich dachte, das wäre lustig.“

„Dachtest du, ja? Wie konnte mir das entgehen?“ Oh, wie sehr sie es hasste, Offensichtliches in Frage zu stellen. Als Sohn Gottes war Josh einfach immun gegen ihre Fähigkeit, seine Gedanken zu lesen. Damit nicht genug, schien in dem Jungen eine gehörige Portion krimineller Energie zu stecken. Trotzdem würde sie die Scharade mitspielen. „Du bringst das in Ordnung, oder ich werde deinen Vater darüber informieren.“

Josh lachte. Sein langes Haar wippte dabei und seine seelenvollen Augen bekamen ein merkwürdiges Glitzern. Wenn Luzifer es nicht besser wüsste, hätte sie behauptet, Jesus habe einen Dämon in der Familie. Dass dem nicht so sein konnte, war allgemein bekannt, trotzdem klang der Junge fast so fies wie einige der schlimmsten Bewohner *Hells*. Aber eben nicht so sehr wie Luzifer höchstselbst.

„Hör mal, Luzi, wir wissen doch beide, dass du das nicht tun wirst. Du hast nämlich viel zu große Angst vor ihm.“

Er wagte es, ihren Namen derart zu verhöhnen? Luzifer knirschte mit den Zähnen. Sie fühlte, wie die Macht in ihr anschwell. Jeden anderen, der so mit ihr sprach, hätte sie wie eine Fliege zerquetscht. Dieser Bursche dagegen wusste viel zu genau um seinen Wert. Oder glaubte zumindest, einigen zu besitzen.

„Also gut, was verlangst du?“

„Freiheit.“

„Vergiss es. Dein Vater hat dein Urteil ebenso gesprochen, wie ich es akzeptiert habe. Du und Lilith habt immerhin versucht, uns beide gegeneinander auszuspielen.“

„Wir taten nicht mehr, als ihr ohnehin schon gemacht habt.“

Mal ehrlich? Evangelina auf dem Höllenthron? Das ist doch ein Witz. Wir wissen alle, dass die bessere Nachfolgerin Lilith ist. Also bleibe nur *Gan Eden*, und das ist mein Revier.“

Für einen Mann, der die meiste Zeit damit zubrachte, sich mit Marihuana vollzudröhnen und vom Frieden auf Erden zu predigen, war Josh ziemlich machtbesessen. Dass er jetzt Luzifer erneut gegen Jehova auszuspielen versuchte, setzte der Sache jedoch die Krone auf. Trotzdem blieb Luzifer ruhig. Sie würde dem kleinen Pinscher Freiheit gewähren. Zumindest so, wie sie diese verstand.

Ein kaltes Lächeln auf den Lippen, sagte sie: „Und da dir das jetzt verwehrt ist, wünschst du dir also Freiheit?“

Josh überlegte einen Moment, den Kopf zur Seite geneigt. Schließlich nickte er. „Ja, ich wünsche mir Freiheit.“

Luzifer hob einen Zeigefinger ihrer rechten Hand. „Dann soll es so sein. Dein Wunsch ist mir Befehl. Aber ...“ Ihr Tonfall gewann an Schärfe. „... wie du weißt, birgt jeder Wunsch, der in Gegenwart von Jehova oder mir geäußert wird, einige, sagen wir, Risiken.“

Mit Genugtuung erkannte Luzifer, dass der Bastard ihres Exmannes erblasste. „Luzifer, nein, das habe ich so nicht gem-...“

„Oh, doch, mein Lieber“, unterbrach sie ihn grob. „Ich erfülle dir deinen Wunsch. Ich gewähre dir einen Tag in Freiheit. Nutze ihn gut, denn danach wirst du für den Rest deines Aufenthaltes in *Hel* die Käfige der Höllenhunde säubern ... ohne, dass sie vorher rausgelassen wurden. Und jetzt geh!“

Ehe Jehoschua in der Lage war, noch einen Ton von sich zu geben, erfasste ihn ein Sog und er wurde aus dem Saal gezogen. Die gewaltigen Türflügel am Ausgang bildeten nur ein geringes Hindernis, denn Luzifers Magie sorgte dafür, dass Gottes Sohn wie ein Rammbock dagegen krachte und sie mit seinem Körper öffnete.